

Margot S. Kriegsende und Flucht aus Königsberg¹ 1945 – hoffnungsvolle Ankunft in Kopenhagen – Überleben in Dänemark bis 1947

Bericht von unserer Flucht aus Königsberg über die Ostsee im April 1945 und die Aufnahme und den Lageraufenthalt in Dänemark

Die Luftangriffe auf Königsberg Ende August 1944

Ich bin das jüngste von vier Kindern, Jahrgang 1932, und kann mich auf eigenartige Weise besser an die Begebenheiten erinnern als meine älteren Geschwister:

Der Krieg hatte uns bis zum Sommer 1944 weitgehend verschont, bis zwei englische Fliegerangriffe am 26. und 30. August 1944 die Stadt zerbombten. Die Engländer flogen über das neutrale Schweden und brachten unter anderem Phosphorbrandbomben mit. Damit und durch die dadurch ausgelöste Feuerbrunst zerstörten die Engländer die Innenstadt völlig.² Wenn ich heute an diese Zeit denke, rieche ich noch immer den süßlichen Geruch der vielen Toten, der über der Stadt hing.

Über 4000 Menschen³, die meisten von ihnen Zivilisten, sollen bei diesem schrecklichen Angriff ihr Leben verloren haben. Da wir in unserem Haus auf den Hufen keinen Luftschutzbunker hatten, wurde Anfang des Krieges in unserem Garten ein Bunker gebaut. Über die Terrasse gelangten wir in diesen Schutzraum. Ich erinnere mich noch an das Schauspiel, die die unheimlichen Angriffe aus der Luft abgaben: Der Himmel war schwarz vor Fliegern, die „Tannenbäume“⁴ abwarfen, um sich zu orientieren. Bei einem der Angriffe hatte sich unsere

¹ Hauptstadt Ostpreußens. Königsberg ist Ort wichtiger geschichtlicher Ereignisse, so spielt die Stadt zum Beispiel bei der Errichtung des ersten protestantischen Staates der Welt eine zentrale Rolle. Auch die preußische Königskrönung im Jahr 1701 fand hier statt. Königsberg wurde 1945 nach dreitägiger und verbissener Häuserschlacht von der roten Armee eingenommen. Zuvor wurde das historische Zentrum der Stadt bereits Ende August durch britisch-alliierte Bombenangriffe fast vollständig zerstört. Nach dem Krieg fielen Königsberg und der nördliche Teil Ostpreußens an die Sowjetunion. Königsberg wurde 1946 in Kaliningrad (russ. Калининград) umbenannt und war bis 1991 militärisches Sperrgebiet.

² Das im Volksmund sogenannte „moral bombing“, also die gezielte Zerstörung von Städten, die zur Demoralisierung der Bevölkerung dienen sollte, war auch in Großbritannien hart umstritten. Seit 1949 bzw. durch ein Zusatzprotokoll des Genfer Abkommens, gelten derartige Bombardements generell als Kriegsverbrechen.

³ Viele Quellen berichten von 5000 Menschen.

⁴ Hierbei handelte es sich um Leuchtbomben, die abgeworfen wurden um das Areal für das folgende Bombardement zu markieren. „Tannenbäume“ oder „Christbäume“ wurden diese Bomben genannt, weil die Form des durch sie verursachten Feuers, wie ein Tannenbaum ausgesehen haben soll.

Bunkertür verklemmt. Wir konnten sie von innen nicht mehr öffnen vermutlich wegen der Erschütterung durch die Detonationen rundum. Auf den Bunker waren Brandbomben gefallen. Die Situation war dramatisch. Ich saß mit meinen Eltern Annaliese (1899) und Günther Sch. (1879) und meinen beiden älteren Schwestern Anna-Barbara (1926) und Helga (1930) eingesperrt im Bunker. Zum Glück konnte uns unser Vetter Karl-Heinz B., der als Soldat in Königsberg stationiert war, befreien.

Es brannte überall. Da wir auf den Hufen wohnten, sahen wir den flammend roten Himmel über der Innenstadt, wo die Eltern auf dem Steindamm 50 ihre Ostmark-Apotheke hatten. Als meine Eltern anschließend in die Stadt kamen, stellten sie fest, dass das Gebäude noch stand, inmitten der Trümmer. Ihre Apotheke war die einzige Versorgungsstelle in der Innenstadt. Das veranlasste die Eltern dazu, möglichst lange in Königsberg auszuhalten.

Unser Leben und Überleben in der Stadt während der Festungszeit⁵ bis April 1945

Als die Russen⁶ im Januar 1945 der Stadt immer näher kamen, versuchten wir wiederholt zu flüchten. In einem ihrer Briefe an meine Großmutter Margarethe S. (1872) hat meine Mutter die chaotische Situation beschrieben, in der wir uns damals im belagerten Königsberg befanden und damit eigentlich mit Ihren Worten ein kleines Dokument darüber geschaffen, wie chaotisch es in diesen Tagen in der Stadt zuging, in der wir ja nicht nur ständig Beschuss und Bomben fürchten mussten, sondern auch unter Hunger und Kälte litten. In ihrem vorletzten Brief vom 4. Februar 1945 teilte meine Mutter aus der „Festung“ Königsberg ihrer Mutter in Bad Gastein im fernen Österreich mit:

Wir versuchten auf alle mögliche Art herauszukommen, hatten das Auto auch fahrfertig, d.h. alles saß drin mit Sack und Pack, da sprang der Wagen nicht an, der Kühler war eingefroren. Also alles heraus, wir schliefen noch im Bunker. Am Morgen war eine Bombe in Ausläufer des Bunkers gegangen. Fenster kaputt, dann platzte auch noch der Heizkessel. Das hatte noch gefehlt.

⁵ Die Stadt Königsberg wurde zum Kriegsende zur Festung erklärt. Der Befehl war, Königsberg zu halten, auch wenn dies keinen strategischen Nutzen mit sich brachte und schließlich in der Schlacht um Königsberg vom 6. bis 9. April nur zu unnötigen menschlichen und schlußendlich zu weiteren kulturellen Verlusten führte.

⁶ Russen ist hier inkorrekt. Die Propaganda des Dritten Reiches setzte die Sowjetunion mit Russland gleich, dies führt in Zeitzeugenberichten dieser Zeit regelmäßig zu diesen ahistorischen Aussagen. Die Sowjetunion bestand aus 12 verschiedenen Staaten, als Union. Hierunter waren nicht bloß Russen, sondern auch diverse andere Völker und Ethnien, die auch in der roten Armee kämpften. Allerdings war die Lingua Franca Russisch, was bei den Zeitzeugen zu dieser Gleichsetzung führen mußte.

Nun hieß es, es gehen vom Hafenbecken Schiffe. Pillau⁷ vollkommen verstopft. Wir zogen zur Nacht in den Luftgaisanitätspark. Von dort sollte verladen werden. Auf Kisten schliefen wir, bis uns der erste Offizier weckte. Schnell, schnell, in wenigen Minuten geht ein Schiff. Alle auf LKW ins Hafenbecken. Auf dem Schiff waren wir, da hieß es, alles herunter, das Schiff muß in Königsberg löschen. Also wieder herunter und mit dem Auto zurück. Nun kehrten wir in unser kaltes Haus zurück und der Geschützdonner kam immer näher. Rundherum feuerroter Himmel.

Wir beschlossen am Nachmittag, mit dem Rodelschlitten zu Fuß zu gehen. Auf der Hufenallee hörten wir, es wäre gesperrt.“

Diese Zeilen stammen aus einem Brief, den meine Mutter wie oben schon vermerkt an ihre Mutter Margarethe gerichtet hatte. Er macht deutlich, dass sich im Chaos der Königsberger Festungszeit noch Spuren ziviler Ordnung erhalten hatten; denn er erreichte tatsächlich die Adressatin, sogar noch ein weiterer zwei Tage später. Sie hat die Briefe glücklicher Weise nicht vernichtet, sondern später meiner Mutter hinterlassen. Sie bilden heute einen Schatz unserer Familienchronik. Bis wann Großmutter's Antworten durchkamen – ob im Februar 1945 überhaupt noch – erinnere ich jedoch nicht

Doch zurück zu unseren Fluchtversuchen. Wir versuchten es noch einige Male, immer ohne Erfolg. Der Ring um Königsberg hatte sich geschlossen. Wir erlebten die Wochen der Festungszeit in zunehmender Furcht vor Bomben und Beschießung und litten an Hunger und Kälte. Die deutsche Militärverwaltung wies uns aus unserem Haus, denn es lag im Einschussbereich der sowjetischen Geschütze. Seit dieser Zeit hatten wir in wesentlichen Teilen unser Fluchtgepäck parat, stets gewärtig, aus Königsberg vor der Eroberung durch die Sowjetarmee entkommen zu können.

Natürlich hofften wir damals noch, dass es ein vorübergehender Auszug sei, der uns noch dadurch leichter fiel, weil das Haus in dieser kalten Januarzeit nicht mehr heizbar war. Die Fenster waren durch den Luftdruck bei den Bombenabwürfen zerstört. Außerdem hatten wir das Glück bei Freunden in der Brahmstraße unterkommen zu dürfen. Dort hatte Prof. Andréé mit der Familie seine Wohnung bereits verlassen. Ihm war die rechtzeitige Flucht gelungen. Ihn trafen wir also selbst in der Wohnung gar nicht mehr an. Verwandte von ihm, die inzwischen dort ebenfalls Zuflucht gefunden hatten, waren froh, dass sie in den folgenden schweren Tagen in der großen Wohnung nicht allein waren. Während der Festungszeit war die Versorgung sehr schlecht, alle lebten von Vorräten. Die Eltern arbeiteten auch in dieser Zeit in der Apotheke weiter. Zeitweise gab es Fliegeralarm und Tieffliegerbeschuss. Sirenen gab es keine mehr.

Die Stadt zu verlassen, war zu dieser Zeit schier unmöglich, zumal

⁷ Hafen-, und Küstenort in Ostpreußen, von dem aus die Evakuierungsschiffe für die Flüchtlinge abgingen. Heute heißt der Ort Baltijsk (russ. Балтийск).

man auch wusste, wie es beispielsweise in Methgethen⁸ im Norden der Stadt zugegangen war. Man hatte in Königsberg erfahren, wie fürchterlich dort russische Soldaten nach der Einnahme des Ortes die Zivilbevölkerung behandelt hatten. Es war eine Art zweites Nemmersdorf.⁹

Noch zu Ostern 1945 wurde Helga mit ihrem Zwillingenbruder Hans-Ludwig von Pfarrer Linck¹⁰ in der Steindammer Kirche konfirmiert. Es war dies eine Notkonfirmation mit nur drei Konfirmanden. Außer meinen beiden Zwillingen Geschwistern war da noch ein Mädchen. Pfarrer Linck konnte die Konfirmation nicht mehr in der Kirche seiner eigenen Pfarrei am Löbenicht vornehmen, weil die bereits zerstört war. Meine Schwester Helga – Jahrgang 1930 – wurde in den Tagen nach Ostern noch zum Ausheben von Panzergräben nördlich unseres Hauses in der Fricciusstraße eingesetzt. Mein Bruder Hans-Ludwig war zu Kurierdiensten eingeteilt. Er war oft unterwegs.

Bald nach Ostern begann die feindliche Offensive, und wir lebten nur noch im Keller. Am 6. April durchbrachen die Russen die Front. Da unser Vater, er war wie bereits bemerkt Jahrgang 1879, aus dem Ersten Weltkrieg schwer kriegsbeschädigt war, durften wir während des Krieges unser Auto behalten. Vater hatte den „Adler Triumph Junior“ am Anfang des Krieges gekauft. Wir haben ihn aber während der Festungszeit der Wehrmacht zur Verfügung gestellt. Bevor sie abzog hatte sie ihn uns vollgetankt in der Wehrmachtskommandostelle zurückgelassen. Am 8. April 1945 wurde die Zivilbevölkerung früh morgens per Lautsprecher aufgefordert, die Stadt zu verlassen. Der Grund: Die Straße nach Pillau war für einige Stunden „freigekämpft“.

⁸ Methgethen ist ein Vorort von Königsberg gewesen. Heute heißt dieser Ort **Possjolok imeni Alexandra Kosmodemjanskowo** (russ. Посёлок имени Александра Космодемьянского) zu dt. *Alexander-Kosmodemjanski-Siedlung*. Hier soll die rote Armee ein Massaker an deutschen und ukrainischen Zivilisten verübt haben. Da es wenig bis gar keine Unterlagen zu dem genannten Massaker mehr gibt, wurden die genauen Hintergründe der Tat noch nicht untersucht.

⁹ Nemmersdorf war das erste Dorf, was im Oktober 1944 von der roten Armee eingenommen wurde und tatsächlich tötete die rote Armee in diesem Dorf zwischen 19 und 30 Menschen. Jedoch wurde das Dorf später von der Wehrmacht zurückerobert. Die Wehrmacht schändete die Leichen der Erschossenen postum, indem sie beispielsweise toten Frauen die Röcke hochschoben und fotografierten, um diese als Vergewaltigungsoffer darzustellen. Dies geschah auf Anweisung von Joseph Goebbels und sollte den Kampfwillen der Deutschen stärken, doch das Gegenteil war der Fall, denn nun wussten die Deutschen, was sie von der roten Armee zu erwarten hatten. Dies löste eine panische Fluchtreaktion aus. Dass es durch die rote Armee tatsächlich Vergewaltigungen gab ist hinreichend belegt, man schätzt mehr als eine Million deutsche vergewaltigte Frauen.

¹⁰ Hugo Linck war der Pfarrer von Löbenicht und Mitglied der Bekennenden Kirche, die in Opposition zum Hitler-Regime stand. Er gilt als der letzte Pfarrer von Königsberg, da er bis zur endgültigen Ausweisung der Deutschen aus Königsberg bei seiner Gemeinde blieb.

Unsere Flucht nach Dänemark im April 1945 Die Fahrt aus der eingekesselten Stadt nach Pillau

Es sollte eine abenteuerliche und gefährliche Fahrt werden. Die Stadt brannte, die Straßen waren durch Einschüsse der Stalinorgel¹¹ stark beschädigt. Wir, das waren meine Eltern und wir vier Kinder im Alter von 12 bis 18 Jahren, fuhren durch die brennende Stadt. Ich erinnere mich noch, dass meine Mutter am Steuer saß. Meine drei Geschwister saßen hinten, vollgepackt mit Rucksäcken und allen möglichen weiteren Gepäckstücken. Das Auto war so voll, dass sie gar nicht mehr hinausgucken konnten. Ich selbst saß bei meinem Vater auf dem Schoss, sozusagen als Beobachterin für den Fall, dass Flieger kamen. Dann mussten wir nämlich so schnell wie möglich einen Keller finden. An der Stadtgrenze stand die Wehrmachtspolizei. Sie wollte uns nicht weiterfahren lassen, weil sie von der plötzlichen Fluchtaktion noch nichts gehört hatte. Aber die Straße füllte sich rasch mit Menschen, so dass sie uns schließlich doch durchließen. Auf der Fahrt sahen wir auch russische Panzer, es wurde aber nicht geschossen. Kurz nach unserer Ankunft in Pillau erfuhren wir allerdings, dass russische Tiefflieger sich auf der Straße mit den vielen Flüchtlingen regelrecht ausgetobt hatten!

Die Suche nach einer Passage in Pillau

In Pillau hofften wir Hans B. zu treffen, einen angeheirateten Vetter von Vaters Seite, der uns weiterhelfen sollte. Er war Luftwaffenangehöriger und bereits auf dem Luftweg in den Westen gelangt. Die Hoffnung auf diese Hilfe hatte sich also bald zerschlagen. Unsere Versuche, auf ein Schiff zu gelangen, blieben erfolglos. Währenddessen hausten wir etwa eine Woche ganz furchtbar in einer verlassenen Kiste.

Pillau war voller Menschen, die alle hofften, auf dem Seeweg fliehen zu können. Wir ließen das Auto im Hafen an der Mole stehen. Nur alles Tragbare nahmen wir mit. Jeder von uns hatte einen Rucksack und Decken. Mein Vater trug einen Schiffssack. So versuchten wir wiederholt auf ein Schiff zu kommen. Von einem großen Dampfer holte man uns herunter. In diesen Stunden erschien uns das als lebensbedrohliche Tragödie. Später erwies sich das als großes Glück; denn dieses Schiff ist dann untergegangen.

Ein weiterer Versuch, eine Schiffspassage zu erlangen scheiterte ebenfalls. Wir sollten mit einem U-Boot fahren. Diese Vorstellung machte mir ganz schreckliche Angst. Das U-Boot kam jedoch nicht,

¹¹ Ein Raketenwerfer.

dafür rückten die Russen immer näher. Am 16. April sind wir unter Luftangriffen mit einer Fähre nach Pillau-Neutief auf die Frische Nehrung¹² übergesetzt. Währenddessen versuchten sowjetische Flugzeuge uns zu treffen.

Unsere Flucht auf der Frischen Nehrung

Auf der Frischen Nehrung ging es weiter. Zum Teil auf Leiterwagen, in Sanitätsautos und zu Fuß. Geschlafen haben wir in den Dünen. Weil mein Vater Nierenbluten bekam, fuhren wir in ein Behelfslazarett nach Kahlberg.¹³ Das Lazarett war in einer Schule untergebracht. Sobald es unserem Vater etwas besser ging, setzten wir unsere Flucht auf der Nehrung fort. Wir kamen bis Stutthof, wo sich ein KZ befunden hatte. Die Gebäude waren leer. Hier erzählte uns unsere Mutter, was ein KZ sei – „ein Arbeitslager“. Damals ahnte sie noch nicht, geschweige denn wir, was in der Anlage wirklich passiert war. Zwei Nächte hausten wir dort zusammen mit verwundeten Soldaten in einem Viehwaggon.

In Stutthof gab es Hunderte von freilaufenden Pferden auf den Koppeln. Zumindest das war für uns eine kurze Unterbrechung der schrecklichen Erlebnisse und lenkte uns ein wenig ab. Mit meinem Bruder saß ich kurze Zeit sogar mal auf den Pferden.

Beim Weitertransport wurden wir für einige Stunden getrennt, da wir sechs die weitere Flucht in verschiedenen Sanitätsautos fortsetzen mussten. Die hatten aber schließlich doch nicht das gleiche Ziel. Dieses Erlebnis habe ich noch heute in entsetzlicher Erinnerung. Plötzlich hatte ich das Gefühl, den Kontakt zu Mutter verloren zu haben. Glücklicherweise sahen wir sie dann auf dem Außentrittbrett eines fahrenden Sanitätsautos: Sie hielt suchend nach uns Ausschau. Bei alledem mussten wir stets auf Tiefflieger achten, die immer wieder unvermittelt auftauchten. Wir hatten wieder großes Glück, dass wir deren Geschossgarben entgingen. Wenn ich diese Bilder heute in meiner Erinnerung Revue passieren lasse, staune ich, wie wir das alle unverletzt überstanden haben. Eine ganze Legion von Schutzengeln muss uns beigestanden haben.

¹² Die Nehrung ist ein Landstreifen, der ein Binnengewässer (ein Haff, hier das Frische Haff) vom Meer abtrennt.

¹³ Heute polnisch Krynica Morska auf der Frischen Nehrung. Früher war dieser Ort ein einfacher ruhiger Urlaubsort. Heute hat Krynica Morska zum Haff hin eine Art Familien,- und Freizeitpark, ein Stück weiter in Richtung Meer (bzw. in das Innere der Nehrung) hingegen ist der Ort sehr ruhig und weist viele Ferienwohnungen auf. Es ist nach wie vor ein beliebter Urlaubsort.

Ein letztes Schiff nach Dänemark

In der Nacht vom 20. April 1945 kamen wir nach Nickelswalde¹⁴, wo wir auf einen Prahm¹⁵ sollten, der aber wegen Überfüllung schon schwankte. So mussten wir, Gott sei Dank, wieder herunter. Es kam ein zweiter, der uns dann aufnehmen konnte. Das Gebiet dort war schon in russischer Hand. Wahrscheinlich deshalb hüllte die Wehrmacht in einer Art letztem Unternehmen die Gegend in künstlichen Nebel, um unsere Fluchtaktion zu verbergen. Unsere Flucht gelang.

Der Prahm brachte uns vor die ebenfalls eingenebelte Reede von Hela¹⁶. Mit Strickleitern, die dauernd beängstigend schwankten, kamen wir auf das Lazarettschiff „Ubena“, das voller Verwundeter war. Wir saßen auf dem Deck auf dem Boden. Es war schrecklich eng.

Unsere Vorräte waren aufgebraucht. Wir hatten wenig zu essen und zu trinken. Glücklicher Weise konnte meine älteste Schwester während der Überfahrt auf dem Schiff als Schwesternhelferin arbeiten. Von ihr bekam ich manchmal etwas Haferflockensuppe.

Häufigen Flieger- und U-Boot-Alarm versetzten uns wiederholt in Unruhe. Die Ubena fuhr jedoch im Verband. Ich vermute, dass wir auch auf diese Weise von Schäden durch die feindlichen Angriffe verschont blieben.

Vier Tage, vom 20. bis 23. April 1945, waren wir in dieser Situation in Richtung Dänemark unterwegs. Am Abend des 23. näherten wir uns der Küste. Bevor die Ubena in einen Hafen einfuhr, verfügte der Kapitän noch das Seebegräbnis der vielen Toten, die während der Überfahrt sowohl im Schiffslazarett wie auch in den Reihen der Flüchtlinge verstorben waren. Sie wurden in schwarze Tücher gehüllt und im Meer versenkt. Wir hielten eine kleine Andacht. Dann lief unser Schiff in das hell erleuchtete Kopenhagen ein. Es lag da wie im tiefsten Frieden. Die Tage und Wochen der Festungszeit von Königsberg, die Bombenangriffe, der beschwerliche Fluchtweg, die Schrecksekunden von U-Boot- und Fliegeralarm schienen vorbei zu sein. So hofften wir zumindest. So eine friedliche Welt, wie sie in diesem Hafen vor uns lag, hatten wir seit Monaten nicht erlebt. Wir waren voller Erwartungen. Wir fühlten uns gerettet.

¹⁴ Ort bei Danzig. Heute polnisch: Mikoszewo.

¹⁵ Ein Schiffstyp.

¹⁶ Halbinsel in der Danziger Bucht. Heute polnisch Hel.

